

Kreuzfahrerlatein

Im Blickpunkt

Endzeitpropheten unter uns

Zeichen der Zeit

Das Israel der Endzeit und seine zwei Auferstehungen

Countdown für Harmagedon

Entrückung ohne Gericht?

Dokumentation

Eine „Zeit der Angst in Jakob“ und die eigene Entrückung

„Weltislam heute – Renaissance oder Rückfall?“

Informationen

VEREINIGUNGSKIRCHE

Neue Missionsmethoden

JEHOVAS ZEUGEN

Erst Weltvernichtung – dann Weltfrieden

FREIMAURER

Freimaurerei und die Deutschen
Katholischen Bischöfe

ISLAM

Islam aus der Sicht eines europäischen
Muslim

MARXISMUS

Lieber keine Christen heiraten

Beiträge „religiöser Menschen“ zum
Sozialismus

WISSENSCHAFT

Der wissenschaftliche Publizist als Prediger

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



9

**43. Jahrgang
1. September 1980**

○ Kreuzfahrerlatein. Die Kirche sieht sich heute mehrfacher Kritik ausgesetzt: Sie habe beim Aufkommen des Industriezeitalters vor der sozialen Frage versagt, sie habe in der traditionellen Mission mehr westlichen Imperialismus als christliche Botschaft verbreitet, sie habe seit dem Beginn des „Konstantinischen Zeitalters“ überhaupt immer mehr auf der Seite der Mächtigen als der Unterdrückten gestanden, und so weiter und so fort. In der Reihe der mancherlei „unbewältigten Vergangenheiten“ hat es nun auch die Erinnerung an die Kreuzzüge des 12. und 13. Jahrhunderts zu einer merkwürdigen buchhändlerischen Konjunktur gebracht.

Den Anfang machte wohl Friedrich Heer, Kulturhistoriker und Chefdramaturg am Wiener Burgtheater, dem auch sonst Geschichte leicht zum großen Spektakel gerät. Wie der Titel seines 1969 erschienenen Buches „Kreuzzüge – gestern, heute, morgen“ sagt, ging es ihm noch vor allem um das Fortwirken des Kreuzzugsmotivs in der Neuzeit, um Versuche, den „Glanz“ der mittelalterlichen Kreuzzüge auch noch auf spätere politische und militärische Unternehmungen ausstrahlen zu lassen.

Heer dachte an „Kreuzzüge“, die in unserer Zeit „für die Demokratie“ oder „gegen den Kommunismus“

empfohlen wurden, zu denen aufgerufen wurde im Teufelskreis von Kreuzzug und Gegenkreuzzug zwischen „sozialistischem Weltfriedenslager“ und „kriegslüsterndem Imperialismus“ des Westens. Möglich ist diese neuzeitliche Verwendbarkeit der alten Kreuzzugs-idee nach Heer gewesen, weil schon die historischen Kreuzzüge, mit denen das christliche Abendland zwischen 1096 und 1270 das „Heilige Grab“ aus der Hand der Ungläubigen zu befreien versuchte, aus religiös höchst fragwürdigen Motiven hervorgegangen waren.

Andere Autoren betonen mehr das Unterhaltsame, so etwa Rudolf Pörtner in seiner Darstellung „Operation Heiliges Grab“ oder Kurt Frischler in einem Taschenbuch „Das Abenteuer der Kreuzzüge – Heilige, Sünder und Narren“. „Abenteurer Gottes“ waren „Die Kreuzfahrer“ auch für den durch seinen „Jesus-Report“ bekannt gewordenen Johannes Lehmann.

Ernster wird es wieder, wenn man sich besieht, wie Hans Wollenschläger 1973 „Die bewaffneten Wallfahrten gen Jerusalem“ zum Anlaß für ein Pamphlet genommen hat. Mit der ganzen Entrüstung, die der Vietnam-Krieg, der wohl verheerendste Kreuzzug unserer Tage, einmal erregen konnte, stürzt er sich in das mittelalterliche Getümmel. Sarkastisch genüßlich und dann doch wieder von maßlosem Ingrimm übermannt, zerrt er das reichlich angegebte Sündenregister der Kirche ans Licht. Beinahe möchte man schon wieder sagen: Nun, wenn ihm nichts anderes einfällt, was er der Kirche heute vorhalten könnte! Zuguterletzt scheint er selbst dem von ihm be-

kämpften Kreuzzugsgeist erlegen zu sein, wenn er vom „Großen Krieg der Christlichen Kirche“ spricht, den sie „gegen die ganze Menschheit“ geführt habe, und von der Religion, die ihre eigenen Kinder fresse. Die Kirche habe ihre Kriege weitergeführt und immer weitergeführt, und als sie ihre Kriege nicht mehr als eigene führen konnte, habe sie mit allen, die sie führen, taktiert, bis in die Gegenwart. Abschließend stellt er sich vor, daß einmal, „vielleicht erst in ein paar hundert Jahren“, die vernünftigen, human empfindenden Völker der Welt sich gegen die christliche Kirche zusammenschließen könnten, gegen die Institution und gegen die Lehre, um sie vor einen Internationalen Gerichtshof zu laden – und sie aufgrund ihrer Geschichte, „der so langen, entsetzlichen, menschenverderbenden“, zu dem zu erklären, „was sie dann endgültig war: zur „Verbrecherischen Organisation““.

Für Heer war die geschichtlich bedeutsamste Folge der Kreuzzüge, vor allem der Massenmorde bei der ersten Eroberung Jerusalems, „die Erweckung des muslimischen Ostens“. Jetzt erst habe man sich dort auf die alte muslimische Tradition des „heiligen Kampfes“ besonnen. Und auch dann noch habe es lange gedauert, bis der Islam zum großen Gegenstoß ansetzte: 1453 fiel Konstantinopel; im 16. Jahrhundert führte dieser Gegenstoß zum erstenmal bis vor die Tore Wiens. Ein bedeutsames Vorspiel habe die Epoche der Kreuzzüge im Maurenkampf in Spanien im 10. und 11. Jahrhundert gehabt. Ja aber, wie waren die Mauren eigentlich nach Spanien gekommen?

Nimmt man eine Zeittafel, die das Zeitalter der Kreuzzüge nicht aus seinen geschichtlichen Zusammenhängen ausschneidet, so findet man, daß der Islam, aus der arabischen Wüste ausbrechend, in einer großen Flut von Eroberungskriegen zuvor die alten orientalischen Kirchen überrannt, Persien, Ägypten, Nordafrika, die iberische Halbinsel erobert hatte und erst 732 in der Schlacht von Tours durch Karl Martell gestoppt werden konnte.

Eine Folge der Kreuzzüge war einmal, daß, nachdem sich ausgerastet hatte, was man beim jeweiligen Gegner Fanatismus nannte, die Idee der Toleranz an Attraktivität gewann. In diesem Zusammenhang erlangte sogar zeitweilig – von Saladin, wie ihn Lessing in seinem Nathan auf die Bühne stellte, bis zur Gattung der sogenannten Türkenoper (etwa Mozarts „Entführung aus dem Serail“) – das Bild des edlen Muslim eine gewisse Popularität, wenn das im ganzen auch eher ein Idealbild für den Hausgebrauch und zu Zwecken der Toleranzpredigt war.

Wie sich Islam und „christliches Abendland“ geschichtlich ineinander verketten, was Ausbreitung des Islam und seine Rückdämmung, was Vorstöße und Gegenstöße von beiden Seiten uns lehren sollten, dies zu klären, wird vielleicht einmal Aufgabe einer arabisch-europäischen Schulbuchkommission sein können. In den Finanzierungsmöglichkeiten würden die Hauptschwierigkeiten für eine solche Kommission sicher nicht liegen. qu

Endzeitpropheten unter uns

„Sie empfangen und verbreiten Botschaften von ‚Außerirdischen‘. Hausfrauen, Rentner und Sekretärinnen wissen sich von Gott, Jesus, der Jungfrau Maria oder Ufos berufen, uns vor den Katastrophen zu warnen, in die uns demnächst alle Zeitübel führen würden; Übel wie Unmoral, Konsumgier, Kernspaltung, Kommunismus, Ausbeutung der Erde, Fortschrittswahn usw. Nur Buße und Umkehr könnten die Menschheit vor dem

sicheren Untergang retten, künden diese ‚Propheten‘.“ So lautete ein Programmhinweis des Süddeutschen Rundfunks für eine Sendung (am 4. 12. 1979) „Gespräche mit Zeitgenossen, die das Ende der Welt ansagen“. Gefragt werden sollte: „Wer sind sie, was wollen sie? Welche Erlebnisse, Ängste u. Hoffnungen erklären ihren Missionseifer und ihre Anhängerschaft?“

Allgemein bekannt sind ja die traditionellen apokalyptischen Sekten, die schon seit längerer Zeit das Bewußtsein vom nahen Ende zur Mitte ihrer jeweiligen Botschaft gemacht haben. In Kurt Huttens Standardwerk „Seher, Grübler, Enthusiasten“ über „Sekten und religiöse Sondergemeinschaften der Gegenwart“ haben die „apokalyptischen Gemeinschaften im engeren Sinn“ als die zahlenmäßig stärkste aller Gruppen ihren festen Platz am Anfang der Darstellung. Aber schon dort findet sich der Hinweis, das Gesamtbild der außerkirchlichen Gemeinschaften zeige, welche ungeheure Bedeutung dem Motiv einer akuten Enderwartung überhaupt zukomme. Worauf nun die vorhin erwähnte Sendung des Stuttgarter Rundfunks aufmerksam machen wollte, war der Umstand, daß die wachsenden Zukunftsängste unserer heutigen Welt mittlerweile zum Thema Zukunftserwartungen auch ein diffuses Feld von Einzelgängern mit zum Teil neuen Motiven hervorgerufen haben.

Zeichen der Zeit

Soweit apokalyptische Gruppen sich in der Vergangenheit von Zeit zu Zeit zutrauten, Termine angeben zu können, wann es denn zu der von ihnen angekündigten, halb gefürchteten, halb herbeigesehnten Großen Wende kommen werde, lag es nahe, darauf zu verweisen, daß nach Mark. 13, 32 von dem Tag und der Stunde niemand weiß, „auch nicht die Engel im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater“. Die biblische Warnung, sich nicht auf Termine zu verlassen, sondern wachsam und nüchtern zu bleiben, ist aber nie alles gewesen, was man den Texten entnehmen kann. In einer gewissen Spannung dazu steht, daß die Frage der Jünger nach den „Zeichen der Zeit“, in der alles Angekündigte geschehen soll, nicht ganz ohne Antwort blieb. Eifrige Bibelleser

konnten schon immer ganze Listen solcher „Zeichen“ zusammentragen: Kriege und Geschrei von Kriegen, Pestilenz, teure Zeit und Erdbeben, Trübsal, falsche Propheten mit ihren Zeichen und Wundern und anderes. Einmal (Matth. 16, 3) findet sich sogar der Vorwurf „Über des Himmels Gestalt (und seine meteorologischen Erscheinungen) könnt ihr urteilen; könnt ihr denn nicht auch über die Zeichen dieser Zeit urteilen?“

Wenn heute im Blick auf die mancherlei Probleme unserer Welt die Frage, „wie soll das weitergehen, wie wird das weitergehen“, nicht selten in die Bereitschaft umschlägt, damit zu rechnen, daß es möglicherweise überhaupt nicht mehr lange weitergehen könne, dann geht es in der Regel weniger um Zeiten und Termine als um „Zeichen“. Allerdings muß man sich nicht unbedingt an die „Zeichen der Zeit“ halten, wie sie sich im Neuen Testament aufgelistet finden. Eher denkt man an die vielen Notstände und Problemanzeigen unserer gesellschaftlichen Entwicklung, an Katastrophenängste, drohende Erschöpfung der Rohstoffe und Energiequellen, Zerstörung der Umwelt, zunehmende Verteilerkämpfe, weltweit wachsende Aggressivität und Gereiztheit, Angst vor einem großen Vernichtungskrieg, vor gefährlichen Pannen in den Atomreaktoren, zunehmende Anonymität und Sinnentleerung unseres Lebens. Ganz allgemein wächst die Sorge, ob sich für alle diese Probleme überhaupt noch innerweltliche Lösungen finden lassen. Sicher, man kann Krisenerscheinungen unserer Welt weltlich angehen, und das geschieht auch von Wissenschaftlern und Politikern, die sich mit den bedrohlichen Folgen ihrer eigenen Erfindungen und Entscheidungen konfrontiert sehen. Wo aber die Zuversicht des alten Fortschrittsoptimismus Schaden genommen hat, wo man zu zweifeln begann, daß allein auf diesem Wege noch wirkliche Durchbrüche zu erwarten seien, gerät man unversehens in die Nähe der alten biblischen Bilder und Vorstellungen.

Eigentlich könnten sich hier neue Möglichkeiten ergeben, biblische Aussagen von den Sorgen und Nöten unserer Gegenwart her zu verlebendigen und die Ängste und Wunschphantasien der heutigen Welt im Licht biblischer Eschatologie zu deuten. Allerdings geht es selten ohne Gewaltsamkeiten ab, wenn man zu unvermittelt von den Schlagzeilen der Zeitungen auf die Bibel kommen will.

„Psi und der Dritte Weltkrieg“ heißt etwa das 1978 erschienene Buch eines Arztes Adalbert Schönhammer (mit Landkarten und Zeittafeln), in dem versucht werden sollte, „die visionären Bilder der Hellseher, Ergebnisse der Parapsychologieforschung, neue wissenschaftliche Erkenntnisse insbesondere der Leib-Seele-Forschung mit Elementen des Glaubens und der christlichen Religion in Einklang zu bringen“. Abgesehen von den Schwierigkeiten, vom biblischen „Roß und Wagen“ auf Tanks und Raketen umzusteigen, läßt sich bei den in der Regel schnell veraltenden Beurteilungen aktueller weltpolitischer Konstellationen durch solche Autoren der „Stammtisch“ als Quelle der Offenbarungen meist leicht erraten.

Für den Elektro- und Kernphysiker Bernhard Philberth („Christliche Prophetie und Nuklearenergie“) war die Johannes-Apokalypse schon 1961 „in wesentlichen Teilen eine erklärungslose Beschreibung des Einsatzes modernster Kampfmittel“. Erst heute liefen die Realbedingungen parallel zu dieser Offenbarung, deren wahrer Inhalt bis jetzt – über die gesamte Geschichte des Christentums – verborgen gewesen sei. Es gelingt Philberth, dem Leser neu bewußt zu machen, mit welcher Drastik die Apokalypse von kosmischen Katastrophen reden kann. Wie er aber auf diesem Wege den Reiter auf dem weißen Pferd zu Gesicht bekommen will, wird nicht ganz deutlich.

Das Israel der Endzeit und seine zwei Auferstehungen

Ein Motiv, das in unserem Zusammenhang eine besondere Dynamik entwickelte, bezieht sich auf die Gründung des Staates Israel im Jahre 1948. Kaum noch zu zählen sind die Deutungsversuche, die der Wiedererlangung einer eigenen jüdischen Staatlichkeit eine Bedeutung als Zeichen beginnender Endzeit abgewinnen wollen. Hier schien einmal beides zusammenzutreffen: ein geschichtliches Ereignis, das sich vor unser aller Augen abspielte, und alte biblische Verheißungen. Einer traditionellen Christlichkeit, die sich selbst als das Neue Israel verstand, als Erbe der Verheißungen des Alten, und die dem unerklärlicherweise immer noch überlebenden Judentum allenfalls die Rolle einer Folie für die eigene universalistische Mission zugestand, mußten sich Heimkehr ins eigene Land und Staatsgründung der Juden zunächst einmal ziemlich verwirrend darstellen. Längst hatte man sich daran gewöhnt, die Zukunftsperspektive nur noch im Zeichen einer immer umfassenderen christlichen Weltmission zu sehen. Während diese Weltmission selbst in Schwierigkeiten geriet – Ende des kolonialen Zeitalters, Rückstau durch ein kaum noch erwartetes Wiedererstarken anderer Weltreligionen mit eigenen missionarischen Impulsen, Identitätskrise mit Streit über die gesellschaftspolitischen Aspekte christlicher Verkündigung, ob es mehr um das Heil oder das Wohl zu gehen habe –, schien sich plötzlich dem jüdischen Volk eine seiner elementarsten Verheißungen zu erfüllen. „Es ist heilsgeschichtliche Stunde, in der wir stehen“, schrieb Mutter Basilea Schlink in ihrer Schrift „Israel mein Volk“ (1967), um nur eine Stimme zu zitieren. „Mit Israels Heimkehr ist ein größtes Wunder der Völkergeschichte geschehen: Ein Volk, das fast 2000 Jahre ohne Land, Könige, Fürsten, ohne Tempel war, das zerstreut unter allen Völkern der Erde als ein auseinandergerissenes Volk lebte, das man durch die Jahrhunderte immer wieder blutig verfolgt hat, ja immer wieder ausrotten wollte, bis hin zur ‚Endlösung‘ der jüngsten Vergangenheit, dies Volk, das als Totengebein in aller Welt zerstreut lag, ist über Nacht wieder als Volk zusammengerückt und als Staat sichtbar geworden.“

Inzwischen ist die erste Euphorie über die Gründung des Staates Israel als Zeichen für den Anbruch der Endzeit spürbar abgeklungen. Die Möglichkeit einer Heimkehr der Juden in das Land ihrer Väter hat einige Probleme für dieses vielgeschundene Volk gelöst, andere aber neu geschaffen. Die Haltung gegenüber der realen politischen Wirklichkeit des Staates Israel ist reservierter geworden. Die eben erwähnten Sätze von Mutter Basilea Schlink geben auch schon einen Hinweis, mit welchem Bibelzitat man sich die neue Lage gern zurechtlegt. Man unterscheidet nach Hesekiel Kap. 37 zwei Phasen, in denen die Rückkehr des jüdischen Volkes vonstatten gehen soll: zuerst das Zusammenrücken der Totengebeine, dann die Phase, in der Gottes Geist die eigentliche Wiedererweckung bewirken werde. Natürlich denkt man bei dieser einstweilen noch ausstehenden geistigen Erweckung des jüdischen Volkes auch an das große Endzeit-Orakel des Apostels Paulus (Röm. 9–11), das erst seit dem Auschwitz-Schock stärkere Beachtung findet und nach dem einmal „das ganze Israel“ selig werden soll.

Einige können sich das nicht anders vorstellen, als daß die Juden schließlich alle Christen werden sollen, obwohl Paulus selber in der Frage, wie das im einzelnen geschehen werde, sich eher zurückhaltend geäußert hat („Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Röm. 11, 33). Und manche meinen wohl, daß eine endzeitliche Bekehrung der Juden im Grunde nur ihre eigene Sonderform christlicher

Frömmigkeit bestätigen könne, obwohl jeder, der einmal durch Jerusalem gewandert ist, davon erzählen kann, in welcher Vielfalt sich das Christentum gerade an diesem Ort darstellt (griechisch-orthodox, russisch-orthodox, armenisch, syrisch oder jakobitisch, koptisch, äthiopisch, mit Rom uniert, orientalisch wie Maroniten, griechisch-katholische Melkiten, dann römisch-katholisch, von den protestantischen Kirchen und ihren Gemeinschaften ganz zu schweigen).

Countdown für Harmagedon

Aber vielfach redet man gar nicht einfach vom „Christentum“, zu dem sich die Juden bekehren sollen, schon gar nicht von den Großkirchen oder von Tendenzen, alle bestehenden Kirchen in einer einzigen „Weltkirche“ zusammenzufassen. Da wir in der Endzeit leben, redet man von Christus selber, der als der wiederkommende Herr mit Macht in die Geschehnisse eingreifen wird. Die beiden Auferstehungen des Volkes Israel, die leibliche und die geistige bei Hesekiel, treten auseinander; dazwischen schiebt sich die große endzeitliche Messias-Schlacht bei Harmagedon. An dem Krisenherd Naher Osten werde sich der die Geschichte abschließende Konflikt eines dritten und letzten Weltkrieges entzünden. Aus allen Teilen der Bibel werden Zitate zusammengeholt, um ein Szenario für eine endgültige, selbstmörderische Schlacht zwischen den großen Machtblöcken zu entwickeln, die durch das Eingreifen Christi zugunsten des ein letztes Mal hart bedrängten Israels entschieden werden soll.

Wie man sieht, wird hier dem wiederkommenden Herrn etwas mehr zugetraut als auf den Plakaten, die man gelegentlich am Rand unserer Autobahnen sehen kann, die schlicht verkünden, daß Jesus „wiederkommt“. („Jesus ist nicht im Grab verwest. Er lebt und kommt wieder. Wissenschaftler bezeugen, die Bibel hat doch recht. Jesus Christus, die Befreiung von Drogen und Porno!“)

Entrückung ohne Gericht?

Nimmt man freilich den Satz des Apostolikums ernst, wonach Er kommen wird, „zu richten die Lebendigen und die Toten“, so lassen sich hier trotz aller Katastrophen- und Gerichtsspektakel, mit denen die zu erwartende „große Trübsal“ ausgemalt wird, erhebliche Verzerrungen biblischer Botschaft erkennen. Die volle Wucht der Gerichtskatastrophe, der alle Ängste des nuklearen Zeitalters ihre grellen Farben leihen, trifft doch immer nur „die anderen“ und nicht die tapfere Schar derer, die sich längst hindurchgerettet glauben. Nicht nur, daß man meint, mehrere Gerichte unterscheiden zu können – „Freispruch“ für sich selbst, Verurteilung für die anderen – verstärkt rechnet man damit, daß die wahrhaft Gläubigen, bevor es richtig losgeht, „entrückt“ werden sollen. Das Kommen Jesu für Seine Gemeinde soll sich unterscheiden von Seiner Erscheinung zum Völkergericht. Die Vorstellung von einer vorzeitigen Entrückung einer sogenannten „Brautgemeinde“ ist, nach einem Hinweis von Peter Beyerhaus (Geisterfüllung und Geisterunterscheidung, 1977) im Grunde erst 1830 durch eine Privatoffenbarung in Umlauf gebracht worden. Sie ist aber, wenn man will, nur die mythologische Ausgestaltung einer Einstellung, die im einzelnen sehr gut auch ohne dieses interpretatorische Sondergut auskommen kann. Es ist die Einstellung, daß Jesus nur für einzelne oder für Anhänger einzelner Gruppen die Welt „überwunden“ habe und daß, wenn alle

anderen sogar verstärkt „in der Welt Angst haben“, dies eigentlich ganz in Ordnung sei. Verheißungen spricht man sich selber zu, Drohungen überläßt man gnädigst dem Nächsten. Auch in der eingangs erwähnten Rundfunksendung konnte man mehrfach irritiert sein über die erschreckende „Heilsgewißheit“, mit der unsere neuen Endzeitpropheten über den Rest der Welt (und die Kirchen) urteilen, über die Verstocktheit, von der her nichts mehr Gnade vor ihren Augen finden kann, was immer zur Lösung von Problemen der Gegenwart unternommen wird. Aus der Frömmigkeitsgeschichte weiß man, daß allzu viel Heilssicherheit leicht zu einer gewissen Trägheit führt und daß lebendiger Glaube da besonders tätig wird, wo eine gewisse Spannung zwischen Heilsgewißheit und Heilssorge erhalten bleibt.

Man kann sich allerdings auch fragen, ob manche der heutigen Endzeitprophetien – vor allem, wo sie bewußt oder unbewußt Angst verbreiten – ihrer Sache so sicher sind, wie der Tonfall, in dem sie vorgetragen werden, glauben machen soll. Einige der besonders selbstsicheren Propheten scheinen die letzte Sorge um das eigene Heil bloß verdrängt zu haben und können sich nur noch eine gewisse Erleichterung verschaffen, indem sie die Ängste, die sie bei sich selbst verdrängt haben, auf andere „abdrängen“, indem sie andere damit anstecken.

Man wird dieser verhängnisvollen Verkrampfung aus Zukunftsängsten, Zukunftserwartungen, aus Heilssicherheit und verdrängter Gerichtsfurcht wohl nur beikommen, wenn man alle die Bibelstellen, mit denen sie sich panzert, ernst nimmt. Ernst nehmen sollte man aber auch jene Stellen, die in der Regel überlesen werden, wie etwa am Schluß der Bergpredigt (Matth. 7, 21) die Stelle, wonach nicht alle, die Herr, Herr! sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun des Vaters im Himmel.

Wilhelm Quenzer

Dokumentation

Eine „Zeit der Angst in Jakob“ und die eigene Entrückung

Nach einem Wort von Emil Brunner ist „Hoffnung die positive, Angst die negative Weise der Erwartung des Zukünftigen“. Daß sich Hoffnung und Angst aber auch auf eine nicht immer leicht zu durchschauende Weise durchdringen können, darauf hat neuerdings Theo Sorg in einem Bändchen „Hoffnungen der Menschheit und die Hoffnung der Christen“,

1979, hingewiesen. Zukunft im Blick der Sekten und Schwärmer, das bedeute, daß Endzeitberechnungen angestellt, Planskizzen künftiger Ereignisse entworfen und zugleich bestimmte Versicherungen abgegeben werden, Angebote einer in der kommenden Welt gesicherten Zukunft, mit denen man die Menschen wieder einholt, die man zuvor in Angst ver-

setzt hat. Auch Theo Sorg stellt fest, daß diese Art des Umgangs mit biblischen Zukunftsaussagen nicht auf Gruppen beschränkt ist, die sich von der Kirche getrennt haben. Es gebe sie auch in manchen Kreisen der Kirche selbst. So würden heute in manchen Gruppen auch innerhalb der Kirche Bücher – meist aus dem Amerika-

nischen übersetzt – verbreitet und gelesen, die ihren „Schrei um Mitternacht“ vor einem Hintergrund von Angst und Grauen erschallen lassen. Im folgenden seien ein paar charakteristische Proben aus dieser Literatur vorgestellt, in denen vor allem das Thema „Entrückung“ variiert wird.

Was man sagen wird (am Tag der Entrückung)

„Als ich gerade auf der Autobahn fuhr, geriet ich plötzlich in einen wahren Hexenkessel. Unvermittelt begannen viele Autos ziellos hin und her zu fahren, sie waren alle führerlos. Es gab wirklich ein heilloses Durcheinander. Ich dachte sofort an eine Invasion aus dem Weltraum, wie man sie oft im Fernsehen sieht.“

„Es war in der zweiten Halbzeit des Fußballmeisterschaftsspiels. Die andere Seite lag leicht in Führung. Da bekamen unsere Jungs eine Chance. Unser Mittelstürmer kam an den Ball, stürmte nach vorn, das feindliche Tor war ungedeckt. Das mußte der Ausgleich werden, aber plötzlich war unser Mittelstürmer nicht mehr da, einfach verschwunden...“

„Als offizieller Sprecher der Vereinten Nationen möchte ich alle friedliebenden Menschen davon in Kenntnis setzen, daß wir alles in unseren Kräften Stehende tun wollen, um jenen Staaten zu helfen, deren Führungsspitzen plötzlich nicht mehr aufzufinden sind. Die Generalversammlung hat eine Erklärung verabschiedet, in der das Verhalten dieser Staatsoberhäupter aufs schärfste verurteilt wird. Ihre Verantwortungslosigkeit ist schockierend!“

„Meine lieben Freunde! Ich begrüße Sie alle recht herzlich zu diesem Gottesdienst. Ich weiß, daß viele von Ihnen bei dem seltsamen Verschwinden so vieler Menschen liebe Angehörige verloren haben, bin jedoch davon überzeugt, daß das rätselhafte Geschehen ein Gericht Gottes war. Haben sich diese Leute nicht stets aufgelehnt, wenn es darum ging, Veraltetes in der Kirche aufzugeben, und sich dem modernen Fortschritt unseres Jahrhunderts zu öffnen? Jetzt, da diese reaktionären Kräfte nicht mehr unter uns sind, werden wir unser herrliches Ziel, die Verbrüderung aller Menschen, sehr bald erreicht haben!“

„Wollen Sie wirklich meine Meinung hören? Ich glaube, all das Gerede über eine bevorstehende Entrückung war doch nicht nur so eine verrückte Marotte. Ich weiß ja nicht, wie Sie dazu stehen, aber ich werde mir unsere Bibel vornehmen und einmal in aller Ruhe die Stelle lesen, die meine Frau angestrichen hat. Als sie noch hier war, wollte ich nicht auf sie hören, und jetzt ist sie – Wenn ich nur wüßte, wo sie ist!“

An einem Tag, den nur Gott kennt, wird Jesus wiederkommen und alle wahrhaft an ihn Glaubenden zu sich nehmen. Die Gläubigen werden ihm in die Luft entgegengerückt werden. Ohne Zutun der Wissenschaft, ohne Raumanzüge und interplanetarische Raketen werden viele Millionen Menschen an einen herrlichen Ort gebracht, der so schön ist, daß kein Mensch sich davon eine Vorstellung machen kann. Die Erde mit all ihrer Schönheit und ihren Freuden wird dagegen verblassen. Das ist die letzte Reise.

Wir haben schon über die Weltereignisse gesprochen, die laut der Voraussage der biblischen Propheten der siebenjährigen Trübsalzeit vorangehen, an deren Ende Jesus Christus persönlich auf dieser Erde erscheinen wird. Die große Frage ist nur, ob Sie, lieber Leser, diese Trübsalzeit auf der Erde erleben müssen, wenn der Antichrist und der falsche Prophet ihr Schreckensregiment ausüben? Werden Sie hier unten sein, wenn die Menschheit ihrer dunkelsten Stunde entgegengeht? – Die Entscheidung liegt allein bei Ihnen persönlich...

Aus: Hal Lindsey / Carole C. Carlson, Alter Planet Erde wohnen? – Im Vorfeld des Dritten Weltkrieges, 13. Aufl. 1975

Schärfer sind die Töne, die in John F. Walvoord, Harmagedon, Öl und die Nahostkrise, 1. Aufl. 1974, angeschlagen werden, wenn es um die Folgen der Entrückung der wahrhaft Gläubigen geht und das endgültige Gericht, das stattfinden wird, „wenn die Zeit der Heiden zu Ende ist“.

Aufgrund der Prophezeiungen für die Gemeinde wissen wir, daß das alles nicht geschehen wird, bis die Gemeinde Jesu, in der der Heilige Geist Wohnung genommen hat, von dieser Erde weggenommen wird. So kann die Machtergreifung des Antichristen, das Auftreten des falschen Propheten und die Gründung der Superkirche erst geschehen, wenn die wahren Gläubigen entrückt sind. Erst dann, wenn der Heilige Geist nicht mehr da ist, um das Böse in Schranken zu halten, kann der Teufel sein Chaos anrichten – und die Menschen in die Irre führen.

Die Entrückung aller wahren Gläubigen von dieser Erde wird bei den Zurückbleibenden Furcht und Panik auslösen. Das wird den Wunsch nach einer starken religiösen Organisation, die dem Hin und Her des religiösen Chaos ein Ende setzt, weiter verstärken. Da plötzlich Millionen von Menschen verschwunden sind, Naturkatastrophen stattfinden, die Macht der Dämonen immer mehr zunimmt und falsche Propheten Zeichen und Wunder vollbringen, wird die Welt nach etwas verlangen, das ihr Sicherheit gibt. In ihrer Verzweiflung werden sich die Menschen an die Weltkirche um Hilfe wenden.

Da jetzt die wahren Gläubigen nicht mehr da sind, die eine solche Geborgenheit und Erlösung vermitteln konnten, werden sich die katholische, protestantische und orthodoxe Kirche zu einer mächtigen religiösen und politischen Institution vereinigen. Die Superkirche wird den Gehorsam und die Ergebenheit von Millionen befehlen können und die Macht haben, jeden zu töten, der sich einer Zugehörigkeit widersetzt. Diese neue Weltkirche wird auch mit den politischen Mächten im Nahen Osten im Bündnis stehen. Die Bemühungen beider werden dahin gehen, den Weg für eine absolute Macht über die ganze Welt vorzubereiten.

Nach dem Blutbad von Harmagedon werden die Menschen, die diese Zeit auf Erden überleben werden, einzeln gerichtet. Alle lebenden Juden, die überlebende Nation Israel, werden aus den Verstecken in Palästina und von der ganzen Erde gesammelt werden (Hes. 39, 28). Jedem von ihnen wird Gott als Richter begegnen, und keiner kann diesem Gericht entfliehen. Die Rebellen, die Jesus vor seinem zweiten Kommen nicht als ihren Messias angenommen haben, werden dem Tod überliefert werden (Hes. 21, 17–22). Der Rest, die gläubigen Juden, die die Trübsalzeit überlebt haben, werden als erste Bürger des neuen Königreichs Christi auf Erden das Verheißene Land betreten dürfen...

Die Gläubigen können sich . . . an die gleiche Verheißung Jesu halten wie die betrübten Jünger damals. Es würde uns auch sicher schwerfallen, froh zu sein, wenn die Schrift nicht deutlich erkennen ließe, wie die großen Leiden der Trübsalzeit die Gotteskinder nicht trifft. Wahre Christen brauchen sich heute nicht vor den verheerenden und bösen Tagen zu fürchten, die über die Welt kommen werden. Sie haben die unumstößliche Hoffnung, daß Jesus wiederkommt, und sie immer beim Herrn sein werden . . . Wenn die Gläubigen durch die Schrecken der großen Trübsalzeit gehen müßten, die nur wenige überleben, dann verlöre dieser Trost damit seinen Boden. Doch die Gläubigen haben die trostreiche Aussicht, daß der Herr sie vorher heimholen und sie nicht in dem Strudel der Trübsalzeit umkommen lassen wird. In der Tat ein unbeschreiblicher Trost.

„Weltislam heute – Renaissance oder Rückfall?“

So lautet der Untertitel des Buchs „Ruf vom Minarett“ (vgl. Seite 250f in diesem Heft). Der Autor Smail Balic, ein in Wien lebender bosnischer Muslim, setzt sich darin auch ausführlich mit dem aktuellen Problem der ge-

genwärtigen Konfrontation des Islam mit der „modernen Zeit“ auseinander. Wir dokumentieren einige Abschnitte aus dem entsprechenden Kapitel.

Der Islam ist ein Weg der Selbstverwirklichung des Menschen im Zeichen der Hingabe an Gott und der Aufgabe aller anderen Abhängigkeiten.

Langsam weichen auch unter den muslimischen Volksmassen der engstirnige Konservatismus und die Rückständigkeit dem unerläßlich gewordenen Weitblick und der Weltoffenheit, wie sie für die ersten fünf Jahrhunderte der islamischen Geschichte charakteristisch waren. Neue Wege der *Qur'an-Exegese* ermöglichen eine Entmythologisierung und Befreiung vom geistlosen Ritualismus. Der Tradition gegenüber ist man immer kritischer. Als oberstes Prinzip der *Qur'an-Exegese* gilt bei den Modernen die Regel:

Das richtige Verstehen des Qur'an hängt vom richtigen Weltbild ab.

Auch die Literatur nimmt stärkere Verbindung mit der Wirklichkeit auf. Sie verläßt immer mehr die esoterische Welt des Manierismus. Der neue Geist, der vorderhand hauptsächlich den Islam der nichtarabischen Welt durchweht, wird sicherlich mit vielen sozialen Mißbildungen aufräumen . . .

Betrachtet man die neueste Entwicklung der Theologie in der außerislamischen Welt, so hat man manchmal das Gefühl, als sei ihr der Islam vorausgegangen. Allerdings bedient sich diese Theologie in ihrem Bestreben, ein *Aggiornamento* zu erreichen, auch allerlei geistiger Sprünge, die die Glaubwürdigkeit der Verkündung anschlagen.

Wenn auch die islamische Lehre die Religionsgelehrten der Notwendigkeit enthebt, solche Wagnisse einzugehen, so werden dennoch jene Motive, die das religiöse Leben des Abendlandes heute bewegen, morgen auch für die islamische Welt von höchster Aktualität sein. Die Probleme sind gemeinsam und überschneiden sich in mehr als

einem Punkt. Die muslimischen Völker, die vom Geist des hochindustrialisierten Zeitalters noch nicht erfaßt sind und eine Art Dornröschen-Schlaf schlafen, müssen den Sinn für die Notwendigkeiten rechtzeitig entfalten.

Für viele Gläubige des Islam, die in dauernder Berührung mit der abendländischen Geisteswelt stehen, gewinnt die Frage, wie sehr sie den Glauben und die angestammten Traditionen mit ihren sonstigen Erfahrungen in Einklang bringen können, immer mehr an Gewicht.

Eine sinnvolle Vermittlung der Lehre ist heute dringender denn je. Werden auf die religiöse Botschaft die richtigen Akzente gesetzt, so wird sie den Gläubigen wesentlich helfen, den Herausforderungen der Zeit standzuhalten. Ein verstärkter ethischer und sozialer Einsatz wird dem Islam die zum Teil verlorengegangene Urwüchsigkeit wiedergeben.

Jegliches Aufwarten mit Rezepten und Verhaltensregeln, die einer kulturell überwundenen Zeit entstammen, verzögert die Wiedergeburt und schlägt das Image des Islam an...

Die islamische Welt besinnt sich auf ihre Ursprünge. Sie ist von einem Prozeß erfaßt worden, der in seiner Entstehungsgeschichte und in seinen Zielsetzungen und Dimensionen etwa mit jenem Prozeß vergleichbar ist, den der Zionismus im Judentum ausgelöst hat. Ja, er ist in seinen politischen Aspekten geradezu eine Antwort darauf.

Der Rückgriff auf die Vergangenheit ist aber von Haus aus ein Wesenszug des Islam. Verstand doch Muhammed seine Botschaft als die wiederhergestellte göttliche Offenbarung. So sehr sich darin eine konservative Grundausrichtung des Islam bekundet, so unlegbar ist die Tatsache, daß er sich im Gesamtverlauf der geschichtlichen Geschehnisse – zumindestens in den ersten Jahrhunderten seiner Wirksamkeit – als eine verjüngende Kraft auswirkte. Die Menschheit verdankt ihm viele wertvolle Impulse und ein überaus reiches Kulturerbe.

Was ist aber von der gegenwärtigen Rückbesinnung auf das Alte zu erwarten? Inwieweit können die revitalisierten Wertvorstellungen, die man als „Reislamisierung“ versteht, das Leben des heutigen Menschen bereichern?

Die Rezepte der Altvorderen – als Gesamtheit genommen – sind heute zwar nur noch stückweise anwendbar, doch sie eröffnen Einblicke in vergessene Möglichkeiten und bieten gelegentlich auch Alternativlösungen für konkrete menschliche Situationen. So kann man auf ihren Grundlagen z. B. lernen, wie der Konsumzwang bewältigt und die technischen Sachzwänge ausgeschaltet werden könnten. Tut man das, so leistet man einen willkommenen Beitrag zur Erweiterung der menschlichen Entscheidungsfreiheit.

Der „wiederbelebte“ Islam kann ferner, wie *Arnold Toynbee* es erwartet hat, helfen, den Alkoholismus, diese Geißel der modernen Menschheit, und die Drogensucht zu unterbinden. Seine Naturverbundenheit verspricht einen erhöhten Naturschutz. Mag die Haltung der islamischen Rigoristen zur Frau theologisch schwer vertretbar sein, so ist dennoch darin eine Antwort auf die zunehmende Vermarktung der Frau in der modernen Gesellschaft zu sehen. Es kann wohl nur von Vorteil sein, wenn die Mutterrolle als die vornehmste Aufgabe der Frau hoch gewürdigt und das Primat der Familie vor allen anderen gesellschaftlichen Strukturen betont wird, wie es die Träger der „islamischen Revolution“ tun.

Aus: Smail Balic, Ruf vom Minarett. Weltislam heute – Renaissance oder Rückfall?, Selbstverlag, Wien 1979

Informationen

VEREINIGUNGSKIRCHE

Neue Missionsmethoden. (Letzter Bericht: 1979, S. 330ff) Die «Vereinigungskirche» des *San Myung Mun* (Moon) sorgt wieder einmal für einige Aufregung. Sie hat neue Methoden eingeführt und damit hat sich ihr Erscheinungsbild geändert. So paßt sie nicht mehr recht in das Klischee, das man sich von ihr gemacht hat, und das verwirrt. Früher hatte die deutsche Gruppe in Paul Werner eine Leiterfigur, die den Typ eines autoritären Jugendführers und -verführers darstellte. Dagegen wirkt *Reiner Vincenz*, der seit Januar 1978 der neue Landesleiter ist, eher verhalten. Er tritt kaum in Erscheinung. Und jene jungen Leute, die heute bei uns die Vereinigungskirche in der Öffentlichkeit vertreten, sind wenig dazu angetan, Aggressionen und Angstgefühle zu wecken. Hatte Mun in den Jahren 1971–1976 durch „faschistische“ Großveranstaltungen vor allem in den USA und in Korea die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, so tritt er nun kaum mehr öffentlich auf. Man hört, er wolle sich seit seinem 60. Geburtstag am 6. Januar 1980 zurückziehen und seine Gefolgschaft allein von innen her leiten.

Lange Zeit war es fast eine Regel gewesen, daß neu gewonnene „Moonies“ ihre Ausbildung abbrachen und in den „Zentren“ (Wohngemeinschaften) der Vereinigungskirche verschwand. Oder sie wurden auf Auslandsmission geschickt. Nun erfährt man immer wieder, daß das

Studium fortgesetzt und abgeschlossen wird. Viele Mitglieder wohnen außerhalb der Zentren. Auf eine aktive Missionierung der Welt scheint gegenwärtig kein allzu großes Gewicht gelegt zu werden. Jedenfalls gehen im Augenblick wenig deutsche Anhänger in überseeische Länder. Die bestehenden drei Missionsteams für Asien, die USA und Europa werden offenbar nicht mehr vergrößert oder vermehrt.

Und schließlich, die Moonies hatten ehemals auch bei uns einen Hauch von „underground“: sie wichen aus, waren irgendwie ungreifbar. Jetzt machen sie – trotz der harten Gegnerschaft im Land – ungeniert Besuche, auch bei Pfarrern, und bieten Gespräch und Mitarbeit an.

Dies hängt nun zusammen mit den neuen *Missionsmethoden*. Die Straßenmission, d. h. das Ansprechen vor allem junger Leute in der Fußgängerzone und Einladung zu Gesprächsabenden und Vorträgen, ist weitgehend abgelöst worden von einer weltweiten neuen Strategie, die „Homechurch“ genannt wird. Schon seit einiger Zeit lehrt Mun diese Methode der Mission und Infiltration und preist sie mit großen Worten: nur hierdurch könne zum jetzigen Zeitpunkt das Reich Gottes auf Erden verwirklicht werden. Demgemäß hat er seine Leute umgeschult. Das geschah u. a. in England, wo so etwas wie eine europäische Zentrale entstanden ist, mit Koreanern und Japanern in der Führungsspitze.

„Homechurch“ – Hauskirchen-Arbeit – besagt folgendes: Jedes aktive Mitglied der Vereinigungskirche erhält 360 „homes“, d. h. Wohnungen, Familien, als spezielles Missionsgebiet zugewiesen. Zahlen spielen in Korea eine wichtige Rolle: 360 Familien, das bedeutet einen wohlbemessenen Kreis, in dem sich gleichsam die ganze Welt spiegelt. Mun behauptet, er habe jetzt weltweit die

Grundlagen für die Errichtung des Gottesreiches gelegt; nun müssten seine Anhänger das Ihrige tun – nicht mittels der mobilen Mission üblicher Art, sondern eben in diesen Parzellen der Welt. Jedes einzelne Mitglied der Vereinigungskirche hat somit einen kleinen Bezirk, für den es verantwortlich ist. Hier sollte es auch wohnen und auf vielfältige Weise Zeugnis geben für ein Leben nach dem neuen Glauben.

Dazu kommt ein zweites Programm. Am 1. Juni dieses Jahres schwärmten etwa 130 aktive Mitglieder der deutschen Vereinigungskirche aus, um in kleineren Städten eine „40-Tage-Aktion“ durchzuführen. Zwei etwa gleichgroße Abteilungen folgen im Hochsommer und Herbst. Nach einem Modell, das schon vor mehr als zwanzig Jahren in Korea erprobt wurde, soll jeder Missionar dort, wohin er gesandt wurde, selbständig durch „soziale Dienste“, wie es heißt, „Gott in den Alltag bringen“. So wurden Hilfsarbeiten in Haus und Garten, Betreuung von Kindern und alten bzw. behinderten Menschen, Nachhilfeunterricht u. ä. unentgeltlich angeboten. Auch gesellige Treffs, Kinderfeste, Ausflüge, sportliche Aktivitäten sind vorgesehen. Und natürlich Gesprächsabende.

Diese spezielle Aktion, die alljährlich wiederholt werden soll, berührt sich nun eng mit der Homechurch-Arbeit, denn hier geschieht das gleiche: diakonisches und geselliges Wirken, Glaubenszeugnis und Lehrvermittlung. Das Ziel ist stets, Menschen für die „Göttlichen Prinzipien“ zu gewinnen, wie sie durch Mun offenbart wurden. Diese Prinzipien sollen in den vielfachen menschlichen Bezügen sichtbar gemacht werden. Zugleich aber sollen Stützpunkte des neuen Glaubens gebildet werden, die sich dann möglichst zu Basisgemeinden der Vereinigungskirche weiterentwickeln.

Mit diesem Programm hat sich die Missionstaktik Muns geradezu umgekehrt: Früher hatte man die jungen Leute aus ihrer Umgebung herausgelöst und in die Wohngemeinschaften geholt, sie damit isoliert. (Dieses „Zentren“-System war in Japan entwickelt worden.) Jetzt werden die Moonies hinausgeschickt, um draußen zu wirken und in vielfältigen Formen Zellen für das kommende Gottesreich zu gründen. Offensichtlich ist ein mehr dezentralistisches Wirken in einer „Diaspora“ ins Auge gefaßt; die bisherigen „Zentren“ sollen reduziert werden. – Die Mun-Bewegung war immer in höchstem Maße pragmatisch und flexibel.

Wie soll man diesen Wandel beurteilen? Die neue Strategie, die zugleich einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Mun-Bewegung einleitet, hat zwei Aspekte. Einerseits wird dem einzelnen Mitglied nun ein viel größerer Raum für freie Betätigung und Eigeninitiative gewährt, als dies früher der Fall war, wo eine starre und doktrinaire Missionsmethode eine negative Engführung bedeutete und oft eine psychische Belastung darstellte. Die Vereinigungskirche ist somit offener und dadurch humaner geworden – obwohl sehr zu fragen ist, ob die Missionare für die neue, selbstverantwortliche Missionsweise entsprechend vorbereitet sind. Viele von ihnen machen nach wie vor einen recht unbeholfenen Eindruck.

Zugleich aber – und das ist die andere Seite – dringt die Mun-Bewegung nun mittels der neuen Arbeitsweise vermehrt in die verschiedensten gesellschaftlichen Bereiche ein. Auch in Kirchengemeinden und Jugendkreisen. So wird das, was Mun seinen Anhängern als ideal-utopisches Zukunftsbild vor Augen malt, nun auf vielen Kanälen weitergetragen, wobei die Missionare nicht mehr in erster Linie Glaube und Lehre vermit-

teln, sondern – wenn auch oft etwas naiv – Engagement für eine bessere Welt. Und viele junge Menschen werden beeindruckt sein.

Daß hinter dem Ganzen eine fremde religiöse Gemeinschaft steht, die in sich ideologisch und strukturell geschlossen ist; die nicht christlich ist, weil die Lehre Muns gegen die Grundüberzeugungen des christlichen Glaubens verstößt und deshalb von allen ökumenischen Kirchen abgelehnt wird; die einen eigenwilligen Gegenentwurf bietet, der sich unserer Gesellschaft nicht zu integrieren vermag, so daß gerade nicht „Vereinigung“, sondern Spannungen und Spaltungen die Folgen sind – das wird von den meisten Menschen nicht ohne weiteres erkannt werden können. „Diese Leute sind doch nett; sie wollen doch nur Gutes!“ Immer wieder ist dies der erste Eindruck, der dann die im Umlauf befindlichen massiven Warnungen vor der „Mun-Sekte“ schnell fragwürdig erscheinen läßt. Es wird also zu Konflikten kommen, die undurchsichtiger sind als die militante Konfrontation bisher

So wird man künftig sehr viel genauer die Lehre Muns und das konkrete ideologische Angebot der Vereinigungskirche studieren und analysieren müssen. Vor allem wird man das faktische Selbstverständnis und das Auftreten der weltweiten Gemeinschaft und ihrer Führer – in erster Linie Muns selbst – kritisch mustern müssen, um die Geister unterscheiden zu können. Das ist wichtig, denn ideale Zielsetzungen und humane Einsätze, die so leicht imponieren, stehen nie für sich allein. Sie sind stets in einen Rahmen eingebunden – meist eine Gemeinschaft, eine Schule oder Partei –, und erst dieser Rahmen verleiht ihnen ihre eigentliche Gestalt und Bedeutung, ihre geschichtliche Wirkung und ihren Wert.

Im Falle der Moonies ist dieser konkrete Rahmen der Lebensentwurf ihres Führers, San Myung Mun, und die auf ihn eingeschworene Gefolgschaft, die Vereinigungskirche. Beide haben ein Profil gewonnen, das mittlerweile deutlich vor Augen liegt und das viele Schatten aufweist. Es hat sich durch die neuen Missionsmethoden keineswegs geändert. Eine nüchterne Kritik wird also stets das hier propagierte Ideal, das sich auch in den verschiedenen werbenden Angeboten ausdrückt, in den Rahmen der faktischen geschichtlichen Erscheinung der Mun-Bewegung stellen müssen. rei

JEHOVAS ZEUGEN

Erst Weltvernichtung – dann Weltfrieden. (Letzter Bericht: 1980, S. 128f)

Mit diesem absurd wirkenden Schlagwort wurde im «Wachturm» 14/1980 auf ein Büchlein hingewiesen, das den Titel trägt: „*Wahrer Friede und Sicherheit – woher zu erwarten?*“ Daß von den Kapitelüberschriften dieses Buches ausgerechnet diese ausgewählt wurde, zeigt die Eigenwilligkeit der apokalyptischen Vorstellungen der Zeugen Jehovas.

Wie soll man sich einen Weltfrieden vorstellen *nach* vorausgegangener Weltvernichtung? Das Ungewöhnliche an der hier gegebenen Darstellung ist, daß die Ursache dieser Weltvernichtung gerade nicht in den heute vielfach vorausgesagten Katastrophen, nuklearen Kriegen usw., die die Menschheit bedrohen, gesehen wird. (Für andere fundamentalistische Ausleger werden überhaupt erst durch diese modernen Zukunftsvisionen die apokalyptischen Bilder der Bibel konkret vorstellbar!) Eine solche von Menschen herbeigeführte Weltkatastrophe, so sagen die Zeugen Jehovas, „könnte niemals den Weg für dauernden Frieden und Sicherheit auf diesem Plane-

ten bereiten“. Denn „entweder würde der Planet für alle lebenden Geschöpfe gänzlich verdorben“ oder aber „das Überleben wäre lediglich eine Sache des Zufalls“. In der von der Bibel vorausgesagten Weltvernichtung dagegen werde „die Erde von denen gesäubert werden, die die Vernichtung wirklich verdienen, weil sie für die schlechten Zustände die Verantwortung tragen“. Zerstört wird also (nach Zeugen-Jehovas-Terminologie) „das von Menschen auf der Erde aufgerichtete weltweite System der Dinge“. Nicht Menschen, sondern *Jehova Gott* wird Urheber der kommenden Weltvernichtung sein. „Er verheißt, diese Maßnahme zu ergreifen, bevor das gegenwärtige Weltsystem den Zustand des Zusammenbruchs erreicht.“

Auf die Frage, wer zu den Überlebenden gehören kann, wird – entsprechend der Grundüberzeugung der Zeugen Jehovas – geantwortet: „Es ist erforderlich, daß wir jegliche falsche Anbetung aufgeben und eifrig an der wahren Anbetung teilnehmen.“ ir

FREIMAURER

Freimaurerei und die Deutschen Katholischen Bischöfe. (Letzter Bericht: 1978, S. 197f) Anfang Mai dieses Jahres hat die «Konferenz der Deutschen Katholischen Bischöfe» eine Erklärung „Zur Frage der Mitgliedschaft von Katholiken in der Freimaurerei“ veröffentlicht, mit der seit Jahren geführte Gespräche einer offiziell von der Bischofskonferenz ernannten katholischen Arbeitsgruppe mit Vertretern der Vereinigten Großlogen Deutschlands zu einem Abschluß gebracht wurden. Und dies in einer Art und Weise, die mehr als eine Frage aufwirft. Auf eine kurze Formel gebracht, kamen die Bischöfe zu dem Er-

gebnis: die Freimaurerei habe sich in ihrem Wesen nicht gewandelt; eine Zugehörigkeit zu ihr stelle „die Grundlagen der christlichen Existenz“ in Frage; die gleichzeitige Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und zur Freimaurerei sei unvereinbar.

Für evangelische Christen ist dieses Ergebnis bemerkenswert, weil parallele Gespräche, die zwischendurch auch zwischen Freimaurern und der evangelischen Kirche geführt worden waren, abschließend festgestellt hatten, daß ein genereller Einwand gegen eine Mitgliedschaft evangelischer Christen in der Freimaurerei nach Meinung der evangelischen Gesprächsteilnehmer nicht erhoben werden könne (s. Information der EZW Nr. 58/XII/74 „Königliche Kunst in der Massengesellschaft“). Man tut gut daran, diese zurückhaltende Formulierung im Vergleich mit dem lehramtlich-autoritären Nein der katholischen Bischöfe zur Freimaurerei im Gedächtnis zu behalten, wenn man zusieht, wie dieses Nein im einzelnen begründet wird.

Die Erklärung der Bischofskonferenz unterstellt, „Grundüberzeugung“ der Freimaurerei sei ihr durchgehender Relativismus und Subjektivismus, und spricht von einer Bewegung „relativistisch eingestellter Menschen“, die mit dem Glauben an das geoffenbarte und authentisch ausgelegte Gotteswort nicht in Einklang zu bringen sei, von einem letztlich „deistisch geprägten Gottesbild“, das den Gedanken an eine Selbstoffenbarung Gottes, wie sie von den Christen geglaubt werde, nicht zulasse. Die Freimaurerei sehe in allen Religionen nur konkurrierende Versuche, die letztlich unerreichbare Gotteswahrheit auszusaugen. Das Nein der Bischofskonferenz gilt unter anderem sogar der Toleranzidee der Freimaurerei. Der Katholik verstehe

darunter die dem Menschen gegenüber geschuldete Duldsamkeit; bei den Freimaurern herrsche jedoch Toleranz gegenüber Ideen, wie gegensätzlich diese auch seien.

Den verschiedenen Aussagen der Erklärung der Bischofskonferenz über die Nichtvereinbarkeit von maurerischem mit kirchlichem Wahrheits-, Gottes- und Toleranzverständnis stehen, so findet auch die «Herder-Korrespondenz» (6/80), die folgenden Sätze in einer Stellungnahme der Vereinigten Großlogen gegenüber: „Die deutschen Freimaurer bekennen sich unverändert zum Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit... Sie achten und schätzen jedes aufrichtige Glaubensbekenntnis und jede auf rechtsstaatlichen Grundlagen beruhende politische Überzeugung.“ Die Zurückhaltung der Logen gegenüber allen konfessionellen Streitigkeiten schließt nicht aus, daß jeder einzelne Freimaurer seinen persönlichen kirchlich gebundenen Glauben leben und bekennen kann.

Das bedeutet: Die Freimaurerei, die als Reaktion auf die schlimmen Erfahrungen im Zeitalter der Glaubens- und Religionskriege Menschen verschiedener Auffassungen zusammenbringen will, kann gar nicht ihrerseits bestimmte Glaubens- oder Nichtglaubenshaltungen in der Weise „dogmatisieren“, wie ihr das von der Bischofskonferenz nachgesagt wird. Wo die Freimaurerei, so noch einmal die «Herder-Korrespondenz», dem Bekenntnis des einzelnen Logenbruders tatsächlich freien Raum gebe und das Prinzip der Toleranz im wirklich positiven Sinn gelten lasse, werde eine Unvereinbarkeit zwischen der Kirchenzugehörigkeit und der Mitgliedschaft in einer Loge nur schwer zu begründen sein. Nicht zu vermeiden wird allerdings sein, daß einzelne in den Lo-

gen als „religiöse Sucher“ zu persönlichen Überzeugungen kommen, die nur schwer auf kirchliche Bekenntnisse hin verrechnet werden könnten. Warum aber mündige Christen gerade das Gespräch mit solchen Suchenden in jedem Fall vermeiden sollten, ist nicht ganz einzusehen.

Näher besehen, unterstellt die Bischofskonferenz der Freimaurerei festumrisse- ne, „authentisch auslegbare“ Lehrinhalte, die die Freimaurerei nach ihrem Selbstverständnis und im Blick auf die Pluralität ihrer Ausformungen gar nicht haben kann. Möglicherweise haben die Bischöfe hier nur ihren eigenen Lehramts-Status mit seinen Schwierigkeiten (Verhältnis von Lehramt und Theologie) auf die nur undeutlich wahrgenommene Freimaurerei projiziert. Für einen solchen Projektionsverdacht spricht schon die pauschale Art, in der hier von „der“ Freimaurerei gesprochen wird, die sich in ihrem Wesen nicht gewandelt habe. Sie dürfte sich in der Tat nur wenig gewandelt haben. Wohl aber konnte man meinen, daß es in dem Dialogklima, das durch das zweite vatikanische Konzil geschaffen wurde, zu einem Wandel in der Bereitschaft der katholischen Kirche gekommen sei, anderen Gruppen unvoreingenommener und offener zu begegnen. Im Zeichen der Konzilsempfehlung „Dialog mit allen Menschen guten Willens“ hatte sich damals in loser Zusammenarbeit mit dem römischen «Sekretariat für die Nichtglaubenden» (Kardinal König) ein Gesprächskreis gebildet, der 1972 in der sogenannten Lichtenauer Erklärung befand, die alten freimaurereifeindlichen päpstlichen Bullen seien nur noch historisch zu verstehen und auch die Verurteilung der Freimaurerei durch das römische Kirchenrecht lasse sich heute nicht mehr rechtfertigen.

Im ganzen wird man sagen können, daß aus der neuen Erklärung der katholischen Bischofskonferenz wenig über die Freimaurerei in ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstadium zu erfahren ist. Eher kann man aus ihr etwas über Schwierigkeiten lernen, die die katholische Kirche zur Zeit mit sich selbst hat. In den Parallel-Gesprächen mit der evangelischen Kirche mußte einzelnen Freimaurern immer wieder gesagt werden, daß es im Bereich des reformatorischen Christentums keine Instanz gibt, die autoritär allen Kirchengliedern vorschreiben könnte, was sie von der Freimaurerei zu halten hätten. Wie man sieht, tut sich auch die katholische Kirche nicht leicht mit solchen von oben herab verfügten Beurteilungen. Wo sie sich zu vorsichtigen Kurskorrekturen – etwa in Richtung auf mehr Glaubens- und Gewissensfreiheit – bereit findet, geht sie selten so weit, zu einer Diskussion der Frage zu ermuntern, ob die eigene Haltung möglicherweise auch schon in vergangenen Jahrhunderten nicht ganz unproblematisch gewesen sein könnte. Zuzugeben, überhaupt einmal geirrt zu haben, könnte leicht die Sicherheit beeinträchtigen, mit der man noch heute – oder heute wieder – sprechen möchte.

Wenn es vorübergehend in der katholischen Kirche Anzeichen für eine größere Bereitschaft gegeben hat, der Freimaurerei mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dann hat diese Bereitschaft sicher nicht überall zur Basis durchgeschlagen, die allzu lange „anders“ informiert worden war. Ob die Bischöfe dieser Basis nahegeben haben oder ob sie in ihrer Erklärung mehr von ihren eigenen Problemen lehramtlicher Autorität motiviert waren, dürfte schwer zu entscheiden sein.

qu

ISLAM

Islam aus der Sicht eines europäischen Muslim. (Letzter Bericht: 1980, S. 187 ff) Auf einer Tagung der «Konferenz Europäischer Kirchen» zum Thema muslimischer Präsenz in Europa war unter anderem gefordert worden, die Kirchen sollten lernen, auf „die Einheit und Vielfalt der muslimischen Stimmen“ zu hören. „Dabei sollten wir besonders auf die achten, die die Herausforderungen unserer säkularen Zeit aufgreifen und zu gemeinsamem Handeln bereit sind.“ Solche Stimmen sind heute freilich selten zu hören. Allzu laut und schrill klingen die Parolen derer, die im Namen eines fundamentalistischen Islam die säkulare Zeit einzig zu verdammen wissen und die Brücken der Gemeinsamkeit im Feuer ihres religiösen und politischen Eifers verbrennen. Hinzu kommt im deutschsprachigen Bereich, daß die islamischen Gruppen eine kleine und erst kurz hier lebende Minderheit sind und deshalb nur wenige kompetente Sprecher haben.

Einer dieser wenigen ist der in Wien lebende bosnische Orientalist Smail Balic, der jetzt im Selbstverlag eine kurzgefaßte Lehre des Islam, also eine Art islamischen Katechismus, veröffentlicht hat: *Smail Balic, Ruf vom Minarett. Weltislam heute – Renaissance oder Rückfall?*, Wien 1979 (Bezugsadresse: Dr. S. Balic, Ungargasse 9, A 1030 Wien). Es lohnt, sich mit diesem Buch – es ist bereits eine zweite erweiterte Fassung – zu beschäftigen. Der Islam sei, heißt es im Vorwort, „seit jeher eine der meist mißverstandenen Religionen. Die Verzerrung ihres Images verschuldeten ebenso sehr jene, die sich zu ihr bekennen, wie jene, die ihr von Haus aus mit Vorurteilen begegnen oder sie absichtlich mißdeuten“. Balic hat seine Darstel-

lung offensichtlich im Blick auf beide Seiten verfaßt.

Zum einen entfaltet er die religiösen Grundlagen, die ethischen Werte und Normen sowie die Lebensregeln und die Frömmigkeitspraxis des Islam so, daß sowohl die deutschsprachige islamische Diaspora wie auch besonders die interessierte nicht-islamische Umwelt einen übersichtlichen und kenntnisreichen Leitfaden an der Hand hat. Wie es dem Wesen des Islam entspricht, liegt der Schwerpunkt weniger in den dogmatischen Abschnitten, sondern dort, wo die religiösen Pflichten – vor allem das Gebet in seinen verschiedenen Riten und Gestalten – und das „islamische Verhalten“ abgehandelt werden – also in der praktischen Lebenswirklichkeit.

Zum anderen aber – und hier liegt die besondere Note dieses Buches – setzt sich der Autor gründlich und mutig mit der Frage auseinander, die er im Untertitel stellt: Weltislam heute – Renaissance oder Rückfall? In einem ausführlichen Kapitel (vgl. die Dokumentation Seite 243 f), das sich offenkundig ebenso sehr an die eigenen Glaubensbrüder wie nach außen wendet, wird sie diskutiert. Balic' eigener Standpunkt ist eindeutig: „Der Weltislam braucht weltoffene, weitblickende und humane Führer von hohem Bildungsniveau, um der ständig anwesenden Gefahr zu entgehen, ins Mittelalter zurückzufallen oder in ein fragwürdiges ideologisches Fahrwasser zu geraten. Ohne konsequenten Humanismus und Weltoffenheit kann es keine wahre Renaissance des Islam geben.“ Scharf kritisiert er die „Fundamentalisten“, deren islamischer Staat „in verhängnisvoller Weise mit der in der fortschrittlichen Welt schon längst überholten Scholastik und Kasuistik verquickt“ sei. Die „rücksichtslose Einbeziehung des Islam in die Politik“ beraube diesen

„seiner inneren Unabhängigkeit“. Zwar verleihe ihm heute „die Auseinandersetzung einiger muslimischer Völker mit dem Imperialismus und der Ausbeutung eine neue Chance“. Darin liege aber auch die Gefahr „einer zunehmenden Politisierung des Islam und des Verlustes seines eigentlichen religiösen und ethischen Gehalts“.

Was diesen religiösen und ethischen Gehalt selbst angeht, erweist sich das Buch als durchaus konservativ und spricht einer Bewahrung der Tradition das Wort, so weit sie sich unter den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart als sinnvoll erweist. Das wird etwa in den Ausführungen über die Frau, über Ehe und Familienleben sichtbar. Im Grunde aber lebt diese beinahe patriarchalische, konservative Frömmigkeit und Ethik von einem Prinzip, das wiederum durch und durch „modern“ und in der islamischen Welt keineswegs selbstverständlich ist: von einer Kritik der eigenen Überlieferung, die geschichtlich bedingte und überholte Einstellungen und Lebensformen ausscheidet, um „den eigentlichen religiösen und ethischen Gehalt“ des Islam in einer neuen Situation neu zu vermitteln.

Vielleicht ist der Autor nirgends so sehr Europäer wie in der Übernahme dieses Prinzips aller Aufklärung. Und so klingt dieser „Ruf vom Minarett“ in der Tat ebenso europäisch wie muslimisch. mi

MARXISMUS

Lieber keine Christen heiraten.

(Letzter Bericht: 1980, S. 101 ff) Offenbar ist das linientreue Fußvolk in der DDR durch die politisch zunehmend positive Einschätzung von Kirche und Christen durch die Staats- und Parteiführung ziemlich verunsichert. Jedenfalls hat jetzt, wie «epd» am 18. 7. 1980

berichtet, das FDJ-Zentralorgan «Junge Welt» nach achtjähriger Pause wieder zu der Frage Stellung genommen, ob zwischen atheistischen Marxisten und gläubigen Christen eine Ehe unter der Voraussetzung möglich sei, „daß man sich in seinen Anschauungen gegenseitig akzeptiert“. In seiner Beratungsspalte rät das Blatt einem künftigen SED-Mitglied von einer solchen Ehe mit dem Argument ab, daß die im staatlichen Bereich positiv bewertete „Bündnispartnerschaft“ zwischen Marxisten und Christen für eine Ehe keine ausreichende Grundlage bilde.

Die Argumente sind ähnlich wie bei der letzten derartigen Leserdiskussion Anfang 1972. Die Unvereinbarkeit der beiden Weltanschauungen erfordere, so die «Junge Welt», in der Ehe Kompromisse, bei denen sich einer der beiden Partner verleugnen müsse. Im politischen Bereich könnten Christen Bündnispartner der SED im Einsatz für eine „menschlichere Welt“ sein. In der Ehe jedoch sei eine Partnerschaft nach diesem Modell ausgeschlossen, „weil sie eben die entscheidenden Aktivitäten von nur einer Seite voraussetzt“. Ferner wird mit den Schwierigkeiten bei der Kindererziehung und mit der Scheidungsstatistik argumentiert.

Eine Liebesbeziehung könne, räumt die «Junge Welt» ein, zur weltanschaulichen Änderung eines Partners führen, doch rät sie zu einer längeren Zeit des Prüfens. Die Möglichkeit freilich, daß der atheistische Partner sich dem christlichen Glauben seiner Partnerin zuwenden könnte, wird in dem FDJ-Blatt gar nicht in Betracht gezogen; ebenso wenig die Frage, ob nicht in der politischen Bündnispartnerschaft die entscheidenden Aktivitäten auch einmal von der christlichen statt immer von der marxistischen Seite ausgehen könnten. mi

Beiträge „religiöser Menschen“ zum Sozialismus. Die „sozialistische Lebensweise“ ist als ideologisches Leitbild in den letzten Jahren von den marxistischen Gesellschaftstheoretikern der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Staaten Osteuropas groß herausgestellt worden. Dieses ideologische Leitbild dient nach außen der polemischen Abgrenzung, wird also in den Dienst der Auseinandersetzung mit dem westlichen Kapitalismus gestellt. Nach innen soll es die gesellschaftliche Stabilisierung fördern und die Bevölkerung auf die Ziele und Werte des Sozialismus ausrichten. Hinter dieser ideologischen Bemühung steht die Erfahrung, daß im Gefolge der nach wie vor vertretenen Entspannungspolitik nicht nur die wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen den Blöcken enger werden. Auch geistige Denkanstöße und gesellschaftliche Herausforderungen aus dem Westen – etwa die ökologische Diskussion oder die Frage der Minderheiten und ihrer Identität in einer pluralen Gesellschaft – können nicht einfach abgeblockt werden, sondern finden ihren Weg ins sozialistische Lager. Die Zielvorstellung der „sozialistischen Lebensweise“ bietet den marxistischen Vordenkern die Möglichkeit, solche Herausforderungen ideologisch abzuwehren und sie gleichzeitig in einer längerfristigen Perspektive aufzugreifen.

Ein Beispiel hierfür lieferte kürzlich der DDR-Chefsoziologe Professor Rudi Weidig. Auf einem Soziologenkongreß in Ost-Berlin hat er laut «epd» vom 16. 4. 1980 ausdrücklich auf wertvolle Beiträge „religiöser Menschen“ hingewiesen und die Behauptung als „lebensfremd“ bezeichnet, daß zur sozialistischen Lebensweise nur Verhaltensweisen gehörten, die dem Marxismus-Leninismus in allen seinen Bestandteilen entsprechen.

Zwar gebe es eine „Grundtendenz zur Einheitlichkeit“ im Sozialismus, aber die sozialistische Lebensweise spiegle gleichzeitig auch „spezifische Gewohnheiten sozial unterschiedlicher Gruppen wider“ Differenzierungen seien zwar dort zu überwinden, „wo sie sich aus Überresten und Einflüssen der kapitalistischen Gesellschaft ergeben“ Im übrigen gebe es jedoch Gruppenverschiedenheiten, „die zu wahren, ja zu fördern sind“.

Religiös motivierte Verhaltensweisen werden nicht mehr wie im klassischen Marxismus-Leninismus zu den kapitalistischen Überresten gezählt. Wörtlich stellte Weidig fest: „Zur sozialistischen Lebensweise gehören auch Verhaltensweisen religiöser Menschen, für deren tätige Teilnahme am Aufbau des Sozialismus besondere Motive, Gefühle und Einstellungen wichtig sind. Der Sozialismus negiert diese Besonderheiten nicht, sondern bemüht sich, sie wie alles Wertvolle aus der Geschichte zu integrieren.“

Solche Töne sind zwar neu, aber heute keineswegs mehr einzigartig. Die Auseinandersetzung des Marxismus mit der Religion und insbesondere mit dem christlichen Glauben ist in den letzten Jahren in ein neues Stadium getreten. Die Annahme, Religion sterbe in einer sich entwickelnden sozialistischen Gesellschaft einfach ab, ist durch neue Erfahrungen überholt. So erschien in der «Deutschen Zeitschrift für Philosophie» (11/1979) ein Beitrag des ungarischen Marxisten Jozsef Lukacs, der der Tatsache Rechnung trägt, daß manche christlichen Kirchen und andere Religionsgemeinschaften zunehmend an gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen beteiligt sind. Lukacs sucht angesichts der in der „gegenwärtigen Epoche“ notwendigen Zusammenarbeit von Marxisten

und Christen das Gespräch mit den Gläubigen, um ihr Engagement für den Sozialismus zu fördern

Der Marxismus sei sich dessen bewußt, so Lukacs, „daß über einen historisch längeren Zeitraum hinweg Marxismus und Religion nebeneinander existieren werden“. Gleichwohl steht für ihn als Ziel nach wie vor fest, alle Menschen in der sozialistischen Gesellschaft zu überzeugten Vertretern der marxistisch-leninistischen Weltanschauung zu machen. Marxisten müßten sich klarmachen, daß „die geistige Entwicklung auf dem Wege zum Marxismus, hauptsächlich beim utopischen Sozialismus und Kommunismus“, auch „viele religiöse Elemente enthielt“. Der Marxismus habe alle progressiven Bestrebungen solcher religiöser Utopien als seine eigene Vorgeschichte anzuerkennen. Darüber hinaus habe er auch den sogenannten „Aufklärungs“-Atheismus, den Atheismus als einfache Verneinung Gottes, überwunden, indem er an seine Stelle das positive Programm der Erkämpfung des Kommunismus gesetzt habe.

mi

WISSENSCHAFT

Der wissenschaftliche Publizist als Prediger. (Letzter Bericht: 1979, S. 305f) „Kein Zweifel: Ein science writer hat mit einem Prediger manches gemeinsam. Etwa die unerschütterliche Überzeugung, im Besitz einer Botschaft zu sein, die wichtig genug ist, um sie allen Leuten zu erzählen. Zu den Gemeinsamkeiten gehört aber auch die Erfahrung... daß es immer nur vorübergehend gelingt, das Interesse der angesprochenen Menschen wachzuhalten.“

Auf diese für manchen Prediger vielleicht überraschende berufliche Verwandtschaft hat der bekannte Wissenschaftsautor *Hoimar von Ditfurth* in einem Dankschreiben an die UNESCO in Paris hingewiesen, die ihm einen Preis für besondere Verdienste um die Popularisierung der Naturwissenschaften verliehen hatte. Es wurde im «UNESCO-Dienst» 6/7/1980 abgedruckt.

Was aber, fragt Hoimar von Ditfurth weiter, ist das für eine „Botschaft“, die der wissenschaftliche Publizist zu verbreiten sich bemüht? Es gehe nicht um die Weitergabe wissenschaftlicher Spezialinformationen, mit denen doch nur die etwas anfangen könnten, die bereits Bescheid wissen. „Auch die Übersetzung solcher Meldungen aus dem Kauderwelsch der Spezialisten in die Alltagssprache des normalen Bürgers ändert daran in Wirklichkeit nichts.“ Von Ditfurth macht, was er meint, am Beispiel der Entdeckung der Gesetze elektrischer Felder und dem dadurch ermöglichten Bau von Blitzableitern klar. „Die wichtigste Konsequenz der genannten Entdeckung hat sich ... nicht auf den Dächern unserer Häuser, sondern in den Köpfen ihrer Bewohner ereignet.“ Sie bestehe darin, daß aus der dämonischen Macht von Gewitter und Blitz ein neutrales Naturgesetz geworden sei. „Diese sich in den Köpfen der Menschen ereignenden Änderungen des Selbstverständnisses und des Verständnisses der Beziehungen zwischen Mensch und Natur, sie sind meiner Ansicht nach die bedeutungsvollsten Resultate aller wissenschaftlichen Tätigkeit. Sie sind der Kern der Botschaft, die zu vermitteln die legitime Aufgabe eines science writers ist.“ An einem weiteren Beispiel, der Relativitätstheorie von Albert Einstein, vertieft Hoimar von Ditfurth seine „Botschaft“. Der wichtigste Aspekt, der diese Theorie

erst „in den Rang einer revolutionierenden Theorie von historischer Bedeutung für die menschliche Kultur“ hebe: „Sie ist identisch mit der Entdeckung, daß die Welt anders ist, als wir sie uns jemals werden vorstellen können.“ Diese Erfahrung der Begrenztheit unsrer Denkstrukturen erinnere uns daran, „daß der Mensch nicht Herr über die Natur ist, sondern nur eines ihrer unvollkommenen Produkte“. Die biologische Evolution habe unser Gehirn nicht dazu geschaffen, uns „die Erkenntnis der Wahrheit zu ermöglichen“, sondern allein zum Überleben als biologische Organismen. Der Wissenschaftsautor zieht aber andere als die erwarteten Konsequenzen aus dieser Erkenntnis:

„Auch diese Entdeckung scheint mir nun nicht ohne Bedeutung für unsere Überlebenschancen zu sein. Denn die Einsicht, daß absolute Wahrheit dem Menschen unerreichbar ist, ist der Anfang aller Toleranz und das Gegengift gegen alle Ideologie. Die Erkenntnis, daß wir ein Teil der Natur sind und nicht ihr Herr, könnte uns noch rechtzeitig davor bewahren, in ahnungsloser Hybris die Fundamente zu zerstören, auf denen unsere eigene Existenz beruht. Und die Erkenntnis, daß wir Teile und vorübergehende Zeugen einer Geschichte sind, die seit Jahrmillionen im Kosmos abläuft, die dabei Ordnungen von ständig zunehmender Kompliziertheit und Schönheit hervorbringt, und die gleichzeitig der Begreifbarkeit durch unseren Verstand endgültig entzogen ist, bildet den Anfang aller Religiosität.“

Fürwahr, da ist der wissenschaftliche Publizist zum Prediger geworden. Ob das aber noch „Popularisierung der Naturwissenschaft“ ist und nicht vielmehr das religiöse Bekenntnis eines Wissenschaftlers, das ist eine andere Frage.

mi

KANDAZE

„Kandaze?“

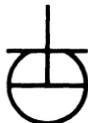
Ein Ratespiel kann man damit beginnen.
Irgendwann landet man in Afrika.

In Afrika landeten mit dem Zweimaster „Kandaze“ die ersten Missionare aus Hermannsburg.
Heute ist „Kandaze“ der Titel eines Kinderbuches aus der Weltmission.
Es landet in Afrika, Asien, Neuguinea, Brasilien und Venezuela.
Es bringt Geschichten und Sprichwörter, Rätsel und Fotos, ein Spiel und eine vielseitige Bastelanleitung – und Bilder zum Ausmalen.
Es bringt Gebete – Impulse von Gottes Kindern in aller Welt – zu unseren Kindern zurück.

Ein Großteil der Texte ist von den Christen anderer Weltteile geschrieben. Die beiden Lieder wurden in Tanzania und in Brasilien zuerst gesungen. Blindenmission und Rassenprobleme, die fahrende Ambulanz und die Verbesserung von „Brot durch Steine“ kommen vor.
„Kandaze“ ist also eine reichhaltige Sammlung von Texten und Bildern.

Gut gebunden. Zum Verschenken. Zum Arbeiten. Zum Spielen.
Zum Lesen und Vorlesen.
Für Kinder. Für Eltern und Paten. Für Religionslehrer und Kindergottesdiensthelfer. Für Jungscharleiter. Für viele . . .

**Ryssel, Fritz Heinrich (Hrsg.): Kandaze – Gottes Kinder in der Welt,
88 Seiten, gebunden DM 9,80 – Mengenpreise**



Verlag der Ev.-Luth. Mission
Schenkstraße 69 · 8520 Erlangen

In faszinierend erzählten Kapiteln werden dem Leser die großen Gestalten der Passionsgeschichte Jesu nahegebracht: Maria, Barabbas, der Hauptmann, Judas Ischarioth, Kaiphas, Pilatus, Simon von Cyrene, Petrus, die Schächer, Maria Magdalena.

Diese Gestalten gehören der Vergangenheit an, aber in ihrer Vergangenheit spiegelt sich die Wahrheit Gottes, der Menschen heimsucht und Menschen verändert. Und es spiegelt sich darin zugleich unsere eigene menschliche Wirklichkeit. Wer an Menschen und ihre Geschichte erinnern will, muß zu erzählen versuchen. Deshalb ist dieses Buch über Gestalten aus der Passionsgeschichte ein erzählendes Buch.

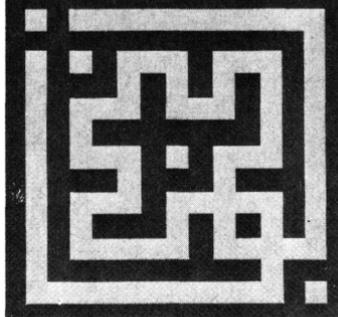
»Die Geschichte wird lebendig und wirkt so in unser Leben. Diese erzählende Theologie ist so sympathisch, daß man sie in viele Hände und Herzen wünscht.«

»ferment«

Reiner Strunk

Menschen am Kreuzweg

Gestalten und Geschichten der Passion



Reiner Strunk
Menschen am Kreuzweg
Gestalten und Geschichten
der Passion
120 Seiten. Geb. DM 18.—
Kt. DM 14.80

aus
dem
Quell
Verlag
Stuttgart



Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — Redaktion: Pfarrer Michael Mildenerger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081. — Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — Bezugspreis: jährlich DM 25,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.